

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 19 (1978)  
**Heft:** 24

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Eindruck von M. Boulon: ein Bürokrat, wie er im Buche steht:

«Nun ja, er ist eben Staatsbeamter. Biologische Auswahl. Wie bin ich bloss nicht gleich draufgekommen? Politische Regimes, Systeme wechseln, Jahrhunderte verfließen, aber der Staatsbeamte bleibt Beamter. Autoritäres, totalitäres oder bürgerlich-liberales System — reiner Zufall. (...) Augen, Gesicht, genauer: der verborgene Ausdruck, die Welt des Beamten bleibt sich gleich.» (S. 25)

Aber dann gibt dieser Beamtentyp eine so menschliche, selbständige, einführende Meinung ab über den Selbstmord von Malzew's Mutter! Und er denkt an den Sowjetfunktionär Korobow, der aus einer armen Bauernfamilie stammte und den Unterschied zwischen Kolchosacker und persönlichem Feld kannte — und dann Direktor eines Sowchos so gross wie ein Drittel Frankreichs wurde. Damit begann er «absolut ehrlich die Vorzüge des Kollektiveigentums zu preisen und über die Bauern zu schimpfen — und sah nicht mehr, was er früher gesehen hatte: die reichen Früchte der Arbeit eines Menschen, der für sich schafft» (S. 27). Ein echter Beamter.

Immer wieder — alles ist anders. Geduldig lernt Malzew die Kleinigkeiten des Pariser Alltags... Eines Tages lernt er einen Bulgaren kennen, sie kommen ins Gespräch. Der Bulgare meint:

«Drüben gibt's keine Freiheit. Aber auch hier ist es kein Zuckerlecken. Na, ich pfeife drauf. Auf

Malzew hatte sich nicht gefürchtet, die Freiheit zu suchen. Aber jetzt hat er Angst, sie wieder zu verlieren.

den Kommunismus und Sozialismus wie auf den Kapitalismus. Ich lebe für mich bis zum Weltende.» (S. 33)

Der Bulgare lebte in Saus und Braus. Er liess Malzew teilhaben an Wodka und Mädchen. Doch als sich herausstellte, dass sein Gönner mit Rauschgifthandel zu tun hatte, suchte sich Malzew wieder die Freiheit.

Noch hatte er zu tun mit der Bewältigung der französischen Realität, die den Schilderungen der Sowjetpresse so wenig entspricht:

«Wo zum Teufel war die allsekündliche Kriminalität in diesem anarchistischen Europa? Die Leute waren fröhlich, das sah er. Kein Gefluhe in Metro und Autobus, keine Schlangen, und vor allem — er bekam den Eindruck, dass die Franzosen keine Angst vor den Behörden hatten. Das war unglaublich! Malzew brachte es nicht fertig, das zu begreifen.» (S. 37)

Lebhafteste Erinnerungen an Verhöre beim KGB rief in ihm eine Vorladung ins Innenministerium wach. Hier «knallte man angenehm Türen zu

Die Philosophie des bulgarischen Gönners: Kommunismus oder Kapitalismus, ich pfeife drauf und lebe. Nur lebte er, so stellte sich heraus, vom Rauschgifthandel.

und sprach laut!» Die Beamten erwiesen sich als arge Stümper im Verhören... Verlegen waren sie gar, und wollten sich ja nur nach seiner «Ausreiseroute» aus der UdSSR erkundigen, wollten kein Geständnis. Doch Malzew kann nicht anders als seine alte Angst kultivieren, während er mit dem «französischen KGB» zu tun hat. Denn «er hatte sich nicht gefürchtet, die Freiheit zu suchen, aber jetzt hat er Angst, sie wieder zu verlieren...» (S. 45).

\*

Inzwischen hat Rybakow es allerdings geschafft, den Anschluss an die Pariser Massstäbe zu finden. Aber er hat unsere Heimat, alle die Zurückgebliebenen, nicht vergessen. Und wenn er sich als Journalist in russischen Periodica äussert, spricht er nicht nur zu emigrierten, sondern auch zu den zurückgebliebenen (eventuellen) Lesern. Um ihnen die «Freiheitskrankheit» zu übertragen...

## FACETTEN zum Alltag drüben

Ist es ein Delikt, wenn man eine Bestechung annimmt, die einem nur aus Höflichkeit gegeben wird?

Auf diese Frage geht die Warschauer «Trybuna Ludu» (14. 11. 1978) in einem Beitrag von Zofie Krzyzanowska ein. Sie schreibt:

Der Austausch von Leistungen ist bekannt und anerkannt. Die Nachbarin pflegt das Kind und erhält dafür ein Geschenk. Nicht anders als der Bauer, der seinem Kollegen bei der Ernte hilft. Das ist ein guter alter Brauch. Aber daraus entwickelt sich eine Sitte, die schädlich ist. Die Bedürfnisse sind verschieden. Der eine sucht gute Schuhe, der andere möchte ins Ausland, der dritte wartet auf einen Platz im Spital und der vierte hofft darauf, sein Kind in einem Säuglingsheim unterzubringen. So können bargeldlose Transaktionen auf jedem Gebiet stattfinden und entwickeln sich zu einem Austausch von Privilegien. Man nennt das «Höflichkeit für Höflichkeit». Die Methode verbreitet sich; man macht Gebrauch von ihr, ohne an Bestechung zu denken. Man glaubt im Sinne der alten Tradition zu handeln.

Aber zwischen dem alten Brauchtum und der heutigen Praxis «dies für das» gibt es prinzipielle Unterschiede. Leider verwischt sich im Bewusstsein mancher Leute der Unterschied zwischen privater und dienstlicher Höflichkeit. Sie vergessen, dass sie an ihrem Arbeitsplatz nicht bedingungslos über Güter und Leistungen disponieren dürfen, dass die ihnen anvertrauten Werte nicht ihnen persönlich gehören. So kommt es zum Missbrauch beruflicher Funktionen für private Ziele. Damit kommt man zu Leistungen, die auf normalem Wege schwer zu erreichen sind. Insofern hebt sich der «schwarze Markt der Dienstleistungen» sogar vom gewöhnlichen schwarzen Markt ab, auf dem keineswegs nur Mangelwaren gehandelt werden.

Häufig bedarf es der Methode «dies für das» bloss schon, um einer regulären Dienstleistung

teilhaftig zu werden, der Durchsetzung eines selbstverständlichen Anspruchs. Es kommt vor, dass das Objekt der Transaktion aus einer Garantie besteht, dass der Kunde bei der fraglichen Dienstleistung nicht bestohlen wird. Das sollte ein Witz sein, aber es ist ein Gebrauch. Zum Beispiel bei der Reparatur von Fernsehapparaten, Autos oder Wohnungen. (Gekürzt)

Vom gestellten Thema abgesehen: Der Platz im Spital als Beispiel für die Dinge, die auf normalem Wege schwer zu erreichen sind... ■

## Briefe

### ■ Gebet für Casaroli

Zum letzten ZeitBild (Nr. 23) könnte ich noch zwei Ergänzungen aus Polen beibringen, die beide eine verdeutlichende Wirkung erzielen dürften:

#### 1. Zu Wojtyla und Casaroli (S. 4)

Als Msgr. Casaroli, der Exponent der päpstlichen Beschwichtigungspolitik, 1974 Polen besuchte, hat sich Kardinal Wyszyński nicht damit begnügt, eine Einladung des Legaten abzulehnen. Er hat auch noch während einer Messe in der Johannes-Kathedrale von Warschau darum gebetet, dass der Heilige Geist den anwesenden hohen Gast erleuchten möge.

#### 2. Zu Radio Eriwan (S. 7)

Bei Ihnen antwortet Radio Eriwan auf die Frage, ob es im Kommunismus noch Geld geben werde: In manchen Geldbeuteln schon, in andern nicht. Ich halte diesen Bescheid im Lichte der marxistischen Zukunftserkenntnis für ungenügend, denn so ein Verhältnis haben wir ja schon im real existierenden Sozialismus, und Ihr Radiosprecher ignoriert ganz einfach die wissenschaftliche Erwartung, dass im Stadium des späteren Kommunismus alles ganz anders sein wird.

Da ist die Eriwan-Version, die ich zur Geldfrage in Polen gehört habe, ideologisch schon viel fundierter.

Frage: Wird man im Kommunismus noch Geld haben? Antwort: Und wie! Man wird *nur* noch Geld haben. VP

## Königliches aus Prag

Ein Kandidat für einen höheren Offiziersrang in der Staatspolizei wird an der Karlsuniversität in Prag geprüft. Er soll zuerst sagen, wer der böhmische König war, der sie gründete. «Das weiss ich, bitte, Genosse Kommandant: Karl I Vau.» Der Examinator berichtet taktvoll: «Im Prinzip schon richtig. Aber die Buchstaben hinter dem Namen sind römische Ziffern.» Er erklärt ihm die Sache: «Also nicht Karl I Vau, sondern Karl IV., Karl der Vierte.»

Nun kann man zur nächsten Frage übergehen: «Wer gründete die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken?» Der Kandidat strahlt: «Diesmal weiss ich es richtig, Genosse Kommandant: Lenin der Sechste.» (Lenin V/Iadimir/ I/Ijitsch/) ■

# SOI-Nova

Joseph Pozsgai: «Führungsdefizit und Sowjetexpansion 1975—1978. Amerikanische Aussenpolitik von Kissinger zu Carter». Reihe «Tatsachen und Meinungen», Band 41, SOI-Verlag, Bern 1978, 184 Seiten, Fr. 15.80.

Zwar weist die Inhaltsangabe im Untertitel nur auf die *amerikanische* Aussenpolitik der letzten vier Jahre hin, aber das Werk bietet weit mehr als das, nämlich eine globalpolitische Gesamtdarstellung unserer kritischen Zeit. Das zentrale Thema auch im scheinbar peripheren Geschehen ist die sowjetische Expansion und das westliche Verhalten oder Nichtverhalten darauf.

Das amerikanische Element in diesem Zeitraum ist gleichzeitig ein Element des Wandels: Die Ablösung der Aera Kissinger, die ihren Stil unter verschiedenen Präsidenten entfaltete, durch die Aera Carter. Die Umstellung ist weder beendet noch frei von Rückschlägen, die manchmal weniger auf das Konto der Führungsschwächen Washingtons oder der sowjetischen Gegenzüge gehen als vielmehr auf das Konto der Bremsmanöver europäischer Verbündeter.

Pozsgais Untersuchung beginnt mit 1975, dem erfolgreichsten Jahr Moskaus seit der Oktoberrevolution (die amerikanische Niederlage in Indochina, Beginn der neuen sowjetischen Eroberungspolitik in Afrika), und behandelt in der Folge die «Lehren», die der Westen daraus zog. Symptomatisch dafür war die von Kissinger inspirierte «Sonnenfeldt-Doktrin»: Zwecks Vermeidung von potentiellen Konfliktursachen sollten die USA (wie der Westen insgesamt) den Sowjets möglichst helfen, ihr Satellitensystem zu festigen. Das Jahr 1976 brachte darauf sozusagen osteuro-

päische Antworten (polnische Juni-Unruhen, Gärung in der DDR) und einen Umschwung in der amerikanischen öffentlichen Meinung, so dass Kissinger der eigentliche Verlierer der Präsidentschaftswahlen vom Herbst wurde. Die Wähler hatten genug vom Appeasement.

Dabei waren und sind die Sowjets keineswegs schwächelos, aber der Westen hat immer wieder darauf verzichtet, ihre Schwierigkeiten auszunützen, selbstverständlich ohne dass Moskau Gegenrecht gehalten hätte. Symptomatisch dafür war das Geschehen am Horn von Afrika, wo die Behandlung Somalias durch den Westen dazu angeht, potentiellen Interessenten darzutun, dass sich ein Ausscheren aus dem Sowjetlager nicht lohnt.

Brachte Carters Wahl keinen Umschwung z. B. in der Afrika-Politik, so verhalf sie doch einer neuen Mentalität zum Durchbruch. Die «Menschenrechts-Offensive» von 1977 machte den Kreml sofort unsicher, aber dann trug das westeuropäische Solidaritätsmanko dazu bei, die Unsicherheit wieder in die USA zu tragen. 1978 hat Carter (u. a. auch dank China) mit seiner Politik wiederum Auftrieb erhalten. Sie kann, sagt Pozsgai, zum Erfolg führen, wenn Carter vom Kongress die nötigen Vollmachten erhält und von den Europäern die nötige Unterstützung. *cb*

Laszlo Revesz: «Die Legende vom Sozialstaat in Osteuropa». Reihe «Tatsachen und Meinungen», Band 40, SOI-Verlag, Bern 1978, 180 Seiten, Fr. 7.80.

Der Osten, das ist die verbreitete Meinung im Westen, tut zwar wenig für die individuellen Menschenrechte, aber dafür bietet er wenigstens soziale Sicherheit. Dieses unbesehene Wissen ist falsch. Vor einem Jahr hatte sich Prof. Revesz im ZeitBild (Nr. 24 und 26/1977) mit der Frage befasst, wie sozialstaatlich die UdSSR und die Länder ihres Modells eigentlich sind; heute legt er eine umfassende Arbeit darüber vor. Sie ist überaus gründlich belegt, und zwar nicht etwa durch «Feindmeldungen» aus dem Westen, sondern durch Gesetze, Normen und Berichte aus den Quellen der betreffenden Länder selbst. Und im Ergebnis kommt man schon auf dieser Basis zur Aussage, die im Titel der Broschüre zusammengefasst ist. Wobei die Zustände im real existierenden Sozialismus bestimmt nicht besser sind als die Schilderungen, die man dort zum Druck freigibt. *cb*

Boris Meissner: «Die sowjetische Stellung zum Krieg und zur Intervention». Reihe «Tatsachen und Meinungen», Band 39, SOI-Verlag, Bern 1978, 64 Seiten, Fr. 7.80.

Wenn die Sowjetunion mit eigenem Kriegsmaterial und kubanischen Söldnern in Afrika fremde Länder erobert, so betreibt sie Werbe-Darstellung nach Friedenspolitik. Wie solche Ideologie generell und speziell begründet wird, zeigt Prof. Meissner mit dieser Schrift. Hinter den dialektischen Auffassungen der Sowjets liegt allerdings eine ganze Menge schlichter Unverfrorenheit, die bis zum Grotesken gehen kann. Wie zum Beispiel in diesem Satz des sowjetischen Völkerrechtlers Koschewnikow (in Moskau gedruckt 1972):

«Der Verteidigungskrieg der UdSSR gegen die finnischen Militaristen 1939—1940 war unzweifelhaft ebenfalls ein gerechter Krieg.»

Klänglich? Aber man hat an die Tatsache der Resonanz zu denken, die etwa die ideologische Rechtfertigung von sowjetisch ausgehaltenen «Befreiungskriegen» heute international findet. Leider muss man den Sowjets die Ehre der völkerrechtlichen und wissenschaftlichen Widerlegung ihrer simplen Machtalibis erweisen, und glücklicherweise gibt es Autoren wie Meissner, die es mit Kompetenz zu tun vermögen. *cb*

Albert Gerutis und Hans Rychener (Herausgeber): «Völker in Ketten, Nichtrossen in der Sowjetunion». Verlag SOI, Bern 1978, 140 Seiten, Fr. 15.—.

Das ist eine Zusammenstellung von Vorträgen, die dieses Jahr in Luzern auf einer Tagung gehalten wurden, durchgeführt von der «Europäischen Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung». Verschiedene Fachleute haben sich zum einen Teil mit den generellen Aspekten der nationalen Unterdrückung in der UdSSR befasst, zum andern Teil mit den konkreten Fällen bestimmter Völker (Balten, Georgier, Ukrainer, Krim-Tataren usw.).

Zur vorliegenden Sammlung schreiben die Autoren:

*In einer Zeit, in der der Kolonialismus in den letzten Zügen liegt, konnte Moskau ein Kolonialreich aufbauen, das sogar die Grenzen des Zarenreiches weit überschreitet. Nur war man in der Zarenzeit weniger zynisch, indem man Aggressionen und Annexionen nicht als Befreiung hinstellte. Auch Russifizierungsmassnahmen galten damals nicht als «Annäherung der Völker». Genozidartiges Vorgehen gegen nichtrussische Völker blieb erst dem sowjetischen Regime vorbehalten.*

Die totalitäre Qualität der sowjetischen Unterdrückung (unter der übrigens auch das russische Volk zu leiden hat) ist also eine geschichtliche Neuerscheinung, die gleichzeitig zahlreiche alte Uebel zu ihrer grössten Virulenz gebracht hat. Ein Reich als Völkergefängnis und ein System als Volksgefängnis. *cb*

## Der Buchtip

Hans-Dieter Schwind (Hrsg.): «Ursachen des Terrorismus». Mit Beiträgen von W. de Boor, R. Grossarth, Christa Meves, Elisabeth Müller-Luckmann, R. Rupprecht, H.-D. Schwind, L. Veelken. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1978, 174 Seiten, Fr. 17.90.

Wer hofft, durch die Lektüre dieser Broschüre Einblick in wissenschaftlich gesicherte, allgemein anerkannte Ursachen des Terrorismus zu gewinnen, käme wohl nicht auf seine Rechnung. Aus den verschiedenen Beiträgen namhafter Wissenschaftler geht vielmehr hervor, dass sich diese eigentlich nur in der Meinung völlig einig sind, eine Vielzahl von Faktoren treibe ein Individuum in den Terrorismus, wobei die Zusammensetzung dieser Faktoren in jedem Fall ganz besonders geartet sei.

Dass die Ansichten im übrigen voneinander abweichen, ja sich stellenweise sogar widersprechen, erklärt sich daraus, dass es heute noch keine allgemein anerkannte Definition des Terrorismus



gibt, dass sich die Terroristen im Gegensatz zu «gewöhnlichen» Kriminellen einer Ursachenforschung seitens Mitgliedern der von ihnen bekämpften Gesellschaft verschliessen und dass schliesslich jeder Autor der verschiedenen Beiträge je nach Art seiner wissenschaftlichen Betätigung die Akzente wieder etwas anders setzt. Gerade Letzteres macht, neben allem anderen, die Lektüre interessant, wenn für den Laien auf psychiatrischem Gebiet auch nicht durchwegs auf Anhieb verständlich.

Zwei einführende Darstellungen befassen sich ganz oder vornehmlich mit der zeitlichen Folge der bisherigen terroristischen Aktionen, hauptsächlich in der Bundesrepublik Deutschland. Den eigentlichen Beiträgen ist unter anderem das Bemühen gemeinsam, die Forschung über die Ursachen des Terrorismus mit der Suche nach vorsorglichen Massnahmen zu seiner Verhinderung zu verbinden. Dies ist ein ebenso tröstlicher Aspekt wie die Feststellung, dass terroristische Taten nahezu naturgesetzliche Folgen krankhafter seelischer Vorgänge seien und nicht auf persönlichen Entscheidungen seelisch gesunder Menschen beruhen. Womit allerdings die Frage nach dem Ursprung der seelischen Krankheit noch nicht beantwortet ist. *HdC*

**Wolfgang Henrich (Hrsg.): «Wehrkunde in der DDR; die neue Regelung ab 1. September 1978».** Hohwacht Verlag, Bonn 1978, 168 Seiten.

Diese Schrift enthält eine umfassende Beschreibung sowie eine Wertung aus westlicher Sicht dessen, was unter der Bezeichnung «Wehrkunde» auf die Schüler und Schülerinnen in den allgemeinbildenden Schulen der DDR zukommt.

Nicht nur Ziele, Thematik und Einzelheiten dieses Unterrichtsstoffes, der seit dem 1. September 1978 in der DDR, als einzigem Land Europas, obligatorisch ist, sind dargelegt, auch die entsprechenden Gesetze, Weisungen und Vereinbarungen sind aufgeführt sowie eine umfangreiche, offenbar notwendige, befürwortende Argumentation, besonders seitens staatlicher Stellen und Organisationen der DDR bzw. höchster Mitglieder der «Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands».

Von besonderem Interesse ist dabei die Lektüre der gefügigen Stellungnahme der ostdeutschen «Christlich-Demokratischen Union» — einer derjenigen «Parteien», welchen die DDR die (falsche) Bezeichnung «Mehrparteienstaat» verdankt —, aber auch der ablehnenden Stellungnahme der linksradikalen Kommunistischen Partei Westdeutschlands. Betrübtlich zu lesen ferner die zwar starke Bedenken enthaltende, sich letztlich aber beugende «Orientierungshilfe der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR» und die sehr deutlich ablehnende, aber ebenso erfolglose «Stellungnahme der West-Berliner Bischofskonferenz», beide Dokumente mit Bezug auf die damals noch nicht vollzogene Einführung des obligatorischen Unterrichtsfaches «Wehrkunde».

Auch auf eine kurze Darlegung, wie die Wehrerziehung in der DDR vor dem 1. September dieses Jahres betrieben wurde, ist nicht verzichtet worden.

Im Kapitel «Die Praxis» sind — für den westlichen Leser meist schwer verdauliche — Beispiele gegeben für die behördlicherseits verlangte, gesondert zu betreibende Integrierung der Wehr-

erziehung in fast jeden anderen passenden oder nicht passenden Unterrichtsstoff.

In wohlthuendem Gegensatz zu vielen angeführten DDR-Dokumenten, die — zudem gegen bestimmte Verträge verstossend — von Hass und Hetze gegen den angeblichen Imperialismus bestimmter anderer Staaten, besonders der BRD, triefen, stehen die äusserst knappen, sachlich gehaltenen und daher sehr eindrücklichen Kommentare des Herausgebers.

In diesem Zusammenhang verdient auch derjenige Teil der Schrift besonders erwähnt zu werden, der die Erlasse und Erklärungen der Kultusminister der Länder der BRD bezüglich der Wehrerziehung enthält und somit einen Vergleich zwischen dem Vorgehen der BRD und jenem der DDR auf diesem Gebiet ermöglicht, soweit man, infolge der krassen Unterschiede zwischen beiden Staaten (auch) hierin, überhaupt von Vergleich reden kann.

Neben allem Fachwissen vermittelt die Schrift einen kleinen Eindruck davon, welche Spannungen in der DDR (und in anderen «sozialistischen» Staaten) bestehen zwischen den Behörden und solchen Organen, die nicht auf die offizielle politische Linie ausgerichtet sind. *HdC*

**Heiner Geissler: «Die neue soziale Frage».** Herderbücherei Bd. 566, Freiburg im Breisgau 1976, 160 Seiten, Fr. 5.90.

Dem Autor, seit 1967 Minister für Soziales, Gesundheit und Sport in Rheinland-Pfalz, geht es darum, nachzuweisen, dass die heute betriebene

Sozialpolitik, mindestens jene der Bundesrepublik Deutschland, sich noch immer hauptsächlich am Konflikt zwischen Kapital und produzierender Arbeit orientiert und damit andere, problembeladene Sozialbereiche weitgehend vernachlässigt. Letztere erstrecken sich vornehmlich auf Gebiete, welche die Interessen nichtorganisierter Minderheiten umfassen.

Der Verfasser befürwortet keineswegs eine vermehrte Uebernahme von Aufgaben des Individuums durch den Staat, sondern fordert eine Umstrukturierung der gängigen Sozialpolitik im Sinne einer grösseren Gerechtigkeit und einer zweckmässigeren Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel.

In keiner Weise beispielhaft seien in dieser Hinsicht die «sozialistischen» Länder, wo es (auch) in dieser Beziehung schlechter als in den pluralistisch regierten Staaten stehe — ein Beweis unter anderem dafür, dass das Problem durchaus nicht integraler Bestandteil der Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme der westlichen Länder sei.

Die wohlthuend geraffte theoretische Darlegung des Fragenkomplexes ist durch viele Beispiele ausgezeichnet untermauert. Ergänzt ist sie durch eine in die Einzelheiten gehende, gesondert aufgeführte Dokumentation, bestehend aus Auszügen früher verfasster Arbeiten.

Die Lektüre dieses Taschenbuches erweitert das Blickfeld eines jeden an sozialen Fragen Interessierten — und das sollten eigentlich alle stimmberechtigten Bürger gleich welcher Nationalität sein. *HdC*

## In Kürze

Was marxistische Ansichten sind, darüber gibt es verschiedenerlei marxistische Ansichten; so viel hat man schon gelernt. Aber wären Sie auf diese gekommen: «Die Anhänger der Beschwichtigungspolitik im Westen sind der Meinung, man könne durch Kompromisse, Zugeständnisse und durch Beschwichtigung der Sowjetunion den Frieden erbetteln. *Die Marxisten sind grundlegend anderer Ansicht.*» So Hsu Hsiang-tjjan in der «Peking Rundschau» (Nr. 32/1978).

\*

«Das ist interessant zu wissen», meint die Moskauer «Literaturnaja gaseta» (18.10.1978) zu folgender Meldung: Drei Monate lang ist der Kipper des Lastwagenchauffeurs A. Putjatin stillgestanden, weil es an Ersatzteilen fehlte. Mit dem Brennstoff, den er in dieser Zeit eingespart hat, hätte Putjatin sein eigenes Auto drei Monate fahren können. Und weitere 10 Tage noch dazu, wenn der Vergaser richtig eingestellt gewesen wäre.

\*

In der Erfurter Zeitung «Das Volk» fordert der DDR-Staatsrechtler Prof. Gerhard Schüssler dazu auf, im Unterschied zur jetzigen Praxis die Bevölkerung über behördliche Entscheide auf lokaler Ebene rechtzeitig zu informieren, damit sie auch mitreden könne. Ein demokratischer Gedanke und ein Fortschritt, falls das in die Tat umgesetzt wird. Aber gilt eigentlich nicht das

Prinzip der Volksherrschaft? Und wo ist es, wenn man noch nicht einmal beim Prinzip der Volksanhörung angelangt ist? Und dieses wird erst noch lediglich auf der lokalen Ebene gefordert. Wo bleibt der Volksstaat? Man muss sich von Zeit zu Zeit solche simple Fragen stellen, um zu merken, wie weit die «Demokratisierung» von der Demokratie entfernt ist. Immerhin: Besser das als gar nichts, und in diesem Sinne ist dem Vorstoss des Wissenschaftlers soviel Erfolg zu wünschen wie der reale Sozialismus zulässt. ■

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

Redaktion — Administration — Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

**Verantwortlicher Herausgeber und Verlag**

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

**Redaktion**

Peter Sager, Christian Brügger

**Administration und Anzeigenverwaltung**

Peter Dolder

**Abonnementspreise**

Fr. 34.— jährlich (Ausland Fr./DM 37.—)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.—

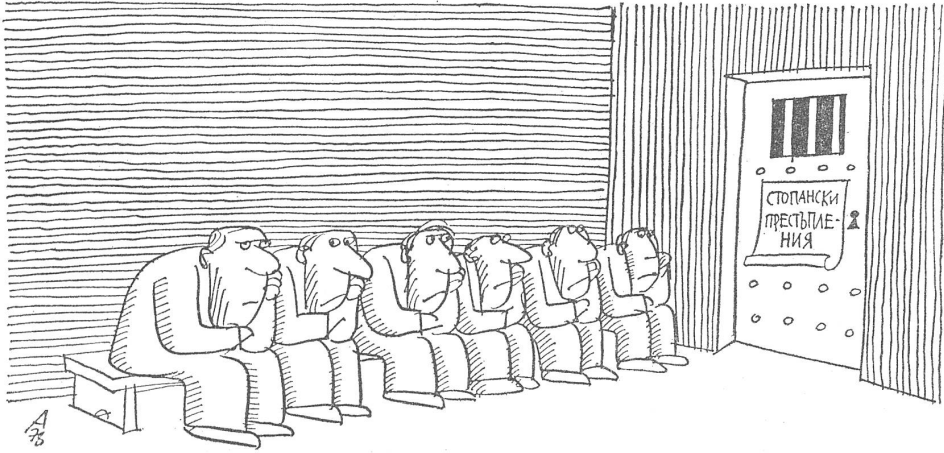
(Ausland Fr./DM 23.—)

Halbjahr Fr. 18.— (Ausland Fr./DM 20.—)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.—, DM 1,50)

Zu unserem Beitrag auf Seite 2: Karikaturen aus «Starschel», Sofia

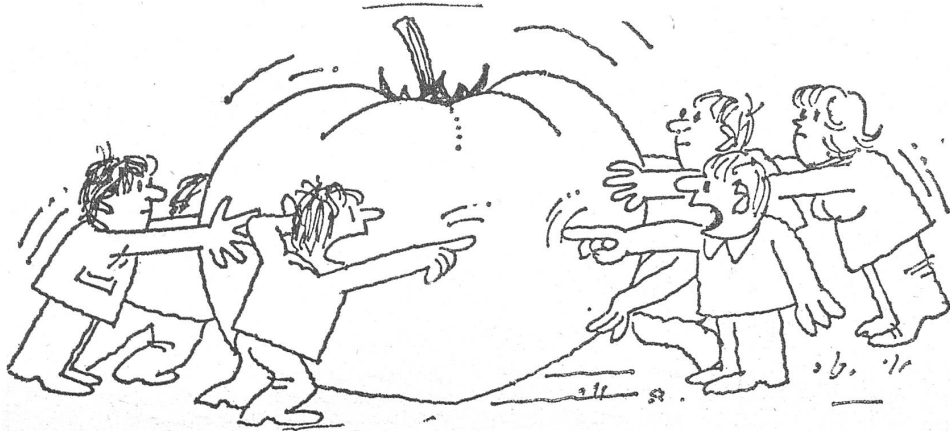
# Vom Problem des Wachstums zum Wachstum des Problems



Vor der Zelle warten die Wirtschaftskriminellen (von denen es offenbar mehr gibt als die Gefängnisse verkraften können): Warteschlange auch hier. (30. 6. 1978)



«Mit Robotern arbeiten? Aber mein Bester, die habe ich in meinem Betrieb schon längst eingeführt.» (25. 8. 1978)



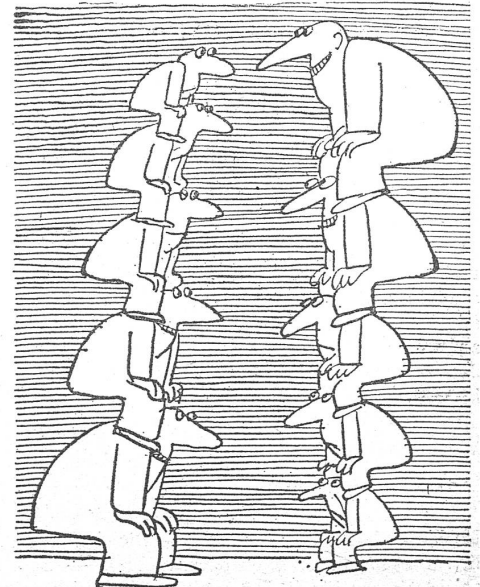
Zusammenarbeit in der Landwirtschaft: «Dahin! hat der Brigadier gesagt.» - «Nein. Dorthin! hat der Vorsitzende gesagt.» (29. 9. 1978)



«Das kann ich einfach nicht verstehen: Der Kerl (das ‚Problem‘) wächst und wächst, und dabei haben wir uns ja gar nicht um ihn gekümmert.» (10. 11. 1978)



In den Staats-Honigtopf schüttet man Karrierismus, Verschwendung und Subjektivismus: «Aber es soll doch einige Leute geben, die nicht mitrühren.» (27. 10. 1978)



«C'est la vie!» (30. 6. 1978)